

WIE KANN MAN SO JUNG AUSSEHEN, BEI EINEM SO SCHWEREN BERUF?

Franca Nugnes-Dietrich, Sils Maria, Pflegefachfrau und psychotherapeutische Beraterin für Schwerkranke und ihre Familien, 44 Jahre

Text und Bilder Angelika Overath



↑ Bildelegende.

Auf dem Handybild mit ihrer zwei Monate alten Enkelin, halte ich sie für ihre Tochter Lara. Sie lacht. Nein, nein, das sei sie selbst, ein Selfie, das sie gestern aufgenommen habe. Aber sie werde oft für die Mutter gehalten, wenn sie den Kinderwagen mit der Kleinen schiebe. Wie kann man so jung aussehen, bei einem so schweren Beruf?

Franca Nugnes arbeitet als Pflegefachfrau im Spital Oberengadin von Samedan auf der Akutstation. In den 20 bis 30 Betten liegen, je nach Saison, abgestürzte Wanderer oder verunfallte Skifahrer; es gibt Menschen mit Corona, einer Lungenentzündung oder gereiztem Blinddarm. Krebskranke sind unter ihnen oder Patienten in einer palliativen Situation. Daneben ist Franca die Leiterin des Palliativen Brückendienstes im Oberengadin. Das ist eine Organisation, die, zusammen mit dem ambulanten Pflegedienst Spitex, Sterbende begleitet, die die letzten Tage ihres Lebens zu Hause verbringen möchten. Die palliative Betreuung versucht die Symptome der Kranken zu kontrollieren und durch persönliche Zuwendung und mit Medikamenten Schmerzen, Übelkeit, Atemnot und Angst zu lindern. Und Franca arbeitet zudem als psychotherapeutische Beraterin für Avegnir. Der vor 20 Jahren im Engadin gegründete Verein unterstützt, im Auftrag der Krebsliga, Krebskranke; er kümmert sich aber auch um ALS-Patienten, Personen mit MS oder anderen schweren Leiden. Wenn der Tod drohend am Horizont erscheint, kann eine seelische Zuwendung die Lebensqualität noch entscheidend verbessern. Als



↑ Bildegende.

junge Frau, sie war 31 Jahre alt und Mutter zweier Kinder, hat Franca eine Ausbildung in Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor Frankl begonnen und nach vier Jahren abgeschlossen. Der österreichische Neurologe und Psychiater Viktor Frankl gilt neben Sigmund Freud und Alfred Adler als Begründer einer dritten Wiener Schule der Psychoanalyse. Wollte man holzschnittartig diese drei Richtungen charakterisieren, könnte man Freud unter dem Schlagwort «Wille zur Lust», Adler unter «Wille zur Macht» und Frankl unter «Wille zum Sinn» charakterisieren. Frankl hat vier Konzentrationsla-

ger, darunter Auschwitz, überlebt und in seinem Buch «...trotzdem Ja zum Leben» von seinen Beobachtungen in Extremsituationen erzählt.

Nach Frankl ist es selbst in inhumanen Situationen möglich, einen Daseins-Sinn zu finden. Leid, Schuld, Schicksal machen die menschliche Existenz ebenso aus wie Freiheits- und Glücksmomente. Und der Tod beschliesst das Leben, das es ohne ihn nicht gäbe.

Auf der Akutstation müsse sie handeln, sagt Franca. Bei der Betreuung von Sterbenden gelten andere Regeln. «Bevor ich das Zimmer eines Sterbenden betrete, halte ich einige Momente in-

ne. Ich versuche herunterzukommen von meinem Aktivismus. Ich möchte keine Hektik zu ihm bringen. Ich versuche ruhig zu sein.» Und manchmal müsse man gar nicht viel reden, sondern die Situation mittragen. Dabeisein. Auch wenn man nichts mehr machen kann, kann man noch sehr viel tun. Wer mit Franca Nugnes spricht, könnte auf den Gedanken kommen, dass es nicht nur ein Vertrauen ins Leben gibt, sondern auch ein Vertrauen in den Tod.

Woher hat sie diese Stärke und Geduld? Sie schaut mich an, als habe sie sich diese Frage nie gestellt. Es sei immer so gewesen. Schon als Kind, als Jugendliche haben andere ihr Herz bei ihr ausgeschüttet. Und sie hat zugehört. Franca Nugnes ist das Gegenteil von pathetisch. Wir sitzen in ihrer Küche in Sils Maria, Wachstumdecke, Kinderbilder, Familienphotographien. Vater Rino ist noch unterwegs und holt den 14-jährigen Fabrizio vom Sport ab. Wir trinken Kaffee und essen Plätzchen aus der Tüte.

Ich frage sie, ob sie gläubig sei. «Nicht unbedingt religiös», sagt sie. Aber sie glaube sicher an eine höhere Macht und dass man selbst nicht alles organisieren und leiten könne. «Manchmal weiss ich nicht, wie es weitergeht. Aber ich habe in mir das Gefühl, dass es schon gut kommt.» Sie glaube an Gott, aber sie bete nicht aktiv. Und in die Kirche gehe sie, weil sie den Pfarrer frisch findet, weil sie ihm gerne zuhört.

Franca Nugnes-Dietrich ist aufgewachsen in dem legendären 5-Sterne-Hotel



↑ Bildlegende.

«Waldhaus» in Sils Maria, das ihr Vater Felix Dietrich mit seinem Schwager Urs Kienberger führte, bevor Francas Brüder Claudio und Patrick es in der fünften Generation übernahmen. «Meine Eltern sind sehr gläubig. Und mein Ururgrossvater hat eigens eine Kapelle in das Hotel bauen lassen. Im reformierten Oberengadin gab es keine katholische Kirche.» Bis in die 1970er Jahre war die Kapelle im Hotel Waldhaus das einzige katholische Gotteshaus in Sils.

Die ersten sieben Jahre ihres Lebens verbrachte Franca im Hotel. Sie hatte ein Zimmer zusammen mit ihrem ein Jahr älteren Bruder Claudio, das neben dem Zimmer der Grosseltern lag. Am anderen Ende des Flurs wohnten die Eltern mit den Zwillingen Patrick und

Sandra, die zwei Jahre nach Franca auf die Welt kamen. Drei Jahre später wurde Carla geboren. «Meine Mutter hat in sechs Jahren fünf Kinder bekommen.» Das gemeinsame Leben im Hotel war ein Drei-Generationen-Projekt. «Und dann waren da noch eine Grosstante und ein Grossonkel, beide unverheiratet. Und deshalb eben bei uns. Man war nie in der Ursprungsfamilie.» Das Zusammensein hatte klare Strukturen. Punkt 12.00 Uhr gab es Mittagessen. «Personalesen, es war schrecklich! Immer so komische Sachen mit braunen Saucen. Aber ich war als Kind auch heikel. Ich hätte lieber einfache Sachen gewollt. Und wenn es Pizza gab, haben sie was weiss ich draufgelegt. Und dann war nicht einmal mehr die Pizza gut.» Bei Tisch mussten die Kinder leise

sein. Vater und Grossvater diskutierten Angelegenheiten des Hotels. Und um 12.30 Uhr kamen die Nachrichten. Da war Ruhe. Eine Kindheit im Hotel war eine Kindheit mit den Geschwistern, mit Gästekindern im Hotelkindergarten, mit den spanischen Kindermädchen. Die Übergänge von privatem und öffentlichem Leben blieben fließend. «Unseren Eltern war es wichtig, dass uns bewusst ist, dass die Gäste an erster Stelle kommen. Es gibt Hotels, da wohnt die Direktorenfamilie in den schönsten Zimmern. Bei uns galt: Alles Schöne gehört den Gästen! Wir haben gelernt, uns selbst nicht so wichtig zu nehmen.» Als Franca sieben ist, wird das Personalhaus neben dem Hotel fertig und die Familie zieht dahin um. Mittagessen gab es weiterhin im Hotel. Und es war selbstverständlich, dass alle mithalfen. Abends schüttelte Franca mit der Grossmutter die Servietten aus, bevor sie in die Waschmaschine kamen. Die Mutter organisierte das Waschen, damit die «Mädchen», wenn sie morgens erschienen, gleich was zum Mangeln hatten. Und dann erledigte sie noch die täglichen Kassenabschlüsse. «Ich hatte eine sehr gute Kindheit. Wir durften jederzeit ins Hotel kommen. Und wir waren ja zu fünft und haben viel miteinander gespielt, Familie, Hotel, Zirkus. Und noch heute haben wir Kontakt zu manchen Gästen und deren Kindern, die nun selbst Eltern sind. Aber ich wollte es nie so für meine Kinder. Es war eine bewusste Entscheidung, eine andere Mutter zu sein. Familienintim. Und ich wollte für die Kinder kochen.»



↑ Bildlegende.

Vermutlich hilft dieses früh gelernte Absehen-von-sich-selbst Franca heute auch bei ihrer Arbeit für andere. In der Pflege, in der psychologischen Beratung, bei der Sterbebegleitung. «Da gibt es immer Situationen, die gut laufen, und andere, die schwierig sind.» Ich frage nach. «Ja, wenn da eine alleinstehende Frau im Sterben liegt und hat einen 12-jährigen Sohn, das bringt einen schon an die Grenzen. Oder es gibt Patienten, die tragen sterbend Sachen mit sich, die nicht bereinigt werden können. Die Kinder sagen, nein, die Beleidigungen waren zu gross, sie können nicht verzeihen. Manchmal geht es auch ums Erbe. Oft sind es Sachen, zu denen man von aussen sagen muss: Das sollte doch kein Problem sein! Und letztlich ist es für die, die zurück-

bleiben, dann doch schwierig. Der Tote ist tot. Aber sie leben weiter mit der Schuld, nicht vergeben zu können.» Aber manchmal geht es auf. «Wenn wir einen Menschen begleiten und er stirbt in Frieden, dann ist das, so traurig es ist, eben auch gut.»

Die Hilfe, die Franca in ihrer Arbeit für Avegnir leistet, kennt drei Phasen. Die unterstützenden Gespräche bei der Diagnose einer unheilbaren Krankheit. Die Begleitung beim Krankheitsverlauf und unter Umständen beim Sterbeprozess. Danach die Betreuung der Hinterbliebenen. Wo findet sie die Kraft für diese Seelenarbeit? «In der Familie», sagt sie, «in meiner Familie und in meiner Ursprungsfamilie.» Und sie helfe gerne bei verschiedenen Anlässen, im Hotel oder als Freiwillige bei Skirennen

zum Beispiel. Das sei etwas ganz anderes, eine Arbeit mit Gesunden! Sie achte auch nicht bewusst auf Ausgleich, räume sich nicht Zeiten für Sport ein. Manchmal gehe sie Langlaufen auf den Seen. Da sei eine Stunde schon viel. Bei Ski alpin sei eine Stunde ja nichts. Wenn sie im Spital Nachschicht hat, ist sie um 8 Uhr daheim; bei Spätschicht gegen 23 Uhr und sonst um 16 Uhr. Wenn sie für Avegnir Menschen betreut, ist sie im Notfall auch nachts zu erreichen, ihr Einzugsgebiet sind Oberengadin, Bergell und selten, aber doch, Puschlav. Und seit es die kleine Enkelin gibt, unterstützt sie ihre Tochter bei der Betreuung. Einmal im Jahr fährt die Familie ans Meer und einmal im Jahr nach Rom, zum Schwiegervater, deaar einst als Gastarbeiter aus der Region Neapel nach St. Moritz kam und eine Engadinerin aus Ardez heiratete. Ihr Mann Rino ist in der Schweiz geboren. Er arbeitet im Migros-Restaurant. «Wir haben unseren Alltag, und der Alltag ist ok!» Ihr Lieblingsort? Chastè vielleicht, sagt sie, die Halbinsel im Silsersee. Aber dann fügt sie hinzu: «Es sind doch die Leute, die den Ort ausmachen! Abends vor dem Haus sitzen und etwas zusammen trinken, das ist immer schön.»

Autorin Angelika Overath ist Journalistin und Schriftstellerin. Sie lebt in Sent. In der Serie «Engadinerinnen» werden Engadiner Frauen vorgestellt, die – alt oder jung, einheimisch oder zugezogen – in den Medien kaum präsent sind, aber die Alltagskultur dieses Tals auf besondere Weise mitgestalten.